

"Ich werde dich begleiten," sagte Liebhardt.

"Ja, aber was werden sie zu Hause sagen, wenn ich mit dir komme?" warf sie ein.

"Du lieber Gott, man kann doch einem Menschen auf dem Wege begegnen! Und im Notfall plagen wir schon heute mit unserer Keuschheit heraus."

Er erhob sich, half Edith aufstehen und sie gingen miteinander in den Regen hinaus; eng aneinander geschmiegt gingen sie und sprachen nicht. Edith dachte mit einiger Angst an die Szenen, die ihrer harten, ehe sie ihren Willen durchsetzen würde, Liebhardt hingegen genoss in seiner stillen Weise das Glück der eben durchlebten Stunde nach.

Unter dessen war daheim ein Gewitter losgebrochen, weit heftiger als das in der Natur; der es hervorgerufen hatte, der rannte jetzt, im strömenden Regen der Straße nach dem Dorfe zu, als ob Mörder hinter ihm wären und atmete erst auf, als er die ersten Häuser sah. Und er ahnte nicht, daß eine kindische Schwäche von ihm in eines ganz fremden Familie Unheil gestiftet und ihn selber in Todesangst versetzt hatte. Das war folgendermaßen gekommen.

Frau Niesel stand dem Geschäft, trotzdem sie es verkauft hatte, noch immer nicht ganz fern; ihr Nachfolger war ein entfernter Verwandter ihres Mannes und da er nicht sehr kapitalkräftig war, so hatte sie nicht ihr ganzes Vermögen sofort aus dem Geschäft gezogen, sondern tat es erst nach und nach, wenn es ohne Schaden für die Firma ging. Der Nachfolger unternahm denn auch nichts Größeres ohne ihren Rat und ihre Einwilligung; und es war nicht nur das mitarbeitende Kapital der früheren Inhaberin, das ihr diesen Respekt bei dem Nachfolger verschafft hatte, sondern auch ihre Tüchtigkeit und ihre lebenswürdige Art; auch ein gewisser Aberglaube sprach mit, denn tatsächlich gelang alles, wozu Frau Niesel geraten hatte; sie hatte eben eine glückliche Hand.

Darum verkehrte der neue Chef am liebsten persönlich mit ihr; er schenkte sogar eine kleine Reife nicht und hatte sie wiederholt in einem Badeort oder in irgend einem Alpenort aufgesucht, statt zu schreiben; wenn er nicht abkommen konnte, dann schickte er seinen Vertrauten, den Herrn Graf, der schon unter dem alten Chef gedient hatte.

Der Mann war unbedingt verlässlich, pünktlich, treu wie Gold und hatte nur eine kleine Schwäche, die eigentlich künstlich in ihm erzeugt worden war. Er pflegte, wenn er sich in Vertretung seines Chefs zu anderen Kaufleuten begab, sich stets „Graf, Firma Welzig," vorzustellen. Er war sehr bekannt in der Geschäftswelt und einmal, als er in ein Gasthaus trat, wurde er im Vorübergehen an einem Tisch von einem Kunden der Firma gegrüßt. Er blieb stehen und wurde dem Tischnachbar des Herrn vorgestellt. „Das ist der Herr Graf von Welzig," sagte der, die Sache abtunzend; man wechselte ein paar Worte, dann ging Graf weiter, sich ein Tischchen allein zu suchen. Es fiel ihm auf daß der Kellner so ungemein höflich war, auch die Bierbuben und das übrige Personal waren besonders respektvoll, man bediente ihn so aufmerksam, gaffte ihn aber ebenso aufmerksam an.

Da erinnerte er sich an die Vorstellung des Kaufmannes und er lächelte; also die guten Leute hier hielten ihn für einen Grafen und das machte in dem ziemlich bescheidenen Wirtschaftlichen Ansehen.

Er zuckte geringschädig die Achseln über dieses Dienen vor einem Titel, fühlte sich aber doch veranlaßt, ein besonders reichliches Trinkgeld zu geben.

Ja, er brachte der Dummheit der Leute ein weiteres Opfer; er fing an, sich tadelmäßig zu kleiden und — ein Monokel zu tragen. Im Geschäft fiel das auf, aber man schob diese Gelüste des sonst so einfachen Mannes auf eine stillbrennende Flamme für eine hochstehende Dame; ein Zufall erst brachte die Kollegen auf den wahren Grund.

Zwei junge Leute aus dem Geschäft kamen einmal in das nicht eben nahe gelegene Gasthaus, sahen die Dienstbefähigkeit der Kellner und das geringschädig herablassende

Weisen des Herrn Graf. Da sie ihm im Rücken saßen und er sie nicht sehen konnte, fragten sie den Kellner leise, wer denn der Herr da vorne sei. Der Kellner warf sich in die Brust: „Der Herr Graf von Welzig, er speist alle Tage hier, ein sehr feiner, lieber Herr, ein edler Kavaliere!"

„Ach so!" machten sie verwundert. Diesmal nutzten sie ihre Mittagspause gar nicht aus, sondern rannten nach ihrer Mahlzeit spornstrats ins Geschäft zurück und erzählten dort das Gehörte. Als Graf wieder eintrat, wurde er natürlich sofort mit tiefster Ehrfurcht begrüßt.

„Haben gräßliche Gnaden wohl zu speisen geruht?" Klang es ihm entgegen. Er stutzte einen Moment, dann lachte er. „Woher habt's denn das wieder?"

„Der Wieser und der Golling sind von ihrem Glückstern an die Stätte geführt worden, wo gräßliche Gnaden hochdero Wagen zu stärken geruhen," berichtete der Buchhalter. Graf zuckte die Achseln. „Was kann ich dafür, daß ich Graf heiße und daß mich die Dummköpfe für einen Grafen halten. Ich habe insofern meinen Vorteil dabei, als ich respektvoll behandelt und glänzend bedient werde; soll ich das mit Gewalt abschaffen und jedem Kellner gewisse Auskunft geben? Da wäre ich ein Esel. Und da ich meine Rede bezahle und keine hochkaplerischen Zwecke verfolge, kann ich den Leuten das bischen Freude an dem vornehmen Gait wohl lassen."

Man gab ihm recht, aber man neckte ihn doch, wo man konnte; das verdarb ihm indes die Freude an seiner Grafschaft nicht, es gab Augenblicke in seinem Leben, wo der gute Mann wirklich fast vergaß, daß er kein Graf war, und das war, wenn er mit Dienstleuten jeder Art zu tun hatte.

In Gegenwart solcher war es ihm höchst peinlich, wenn ihn ein Bekannter, der den Wiener Dialekt sprach, anredete. Da wußte man gleich, wie man daran war, denn das breite, helle A, das der Wiener nur den Familiennamen und einigen wenigen Wörtern, wie z. B. dem „Bauern" gönnt, verriet sofort, daß der Angeredete kein wirklicher Graf war; der wirkliche Graf muß sich die mundartliche Trübung des A in seinem Titel gefallen lassen.

Fortsetzung folgt.

Das Schnupftabak-Glas

Im Passauischen, dort wo der Donaustrom seine Fluten aus dem weißblauen Lande herauswälzt und ins Schwarzgelbe hinüberschiebt, liegt ein hübsches Pfarrdorf. Wie es heißt, das braucht nicht jeder zu wissen; aber was ich erzähle, das hat seine Richtigkeit.

Johanni war's, und zu Ehren des Heiligen hatte der liebe Gott am Himmel droben ein so lustiges Sonnenwendfeuer angezündet, daß sich die Bauern des besagten Pfarrdorfes vor Hitze und Durst schamlos unter die schattigen Kastanienbäume im Wirtschaftshaus flüchteten. Dort saßen sie auf den langen Holzbänken und tranken fleißig Johannis Winne, denn das Bier war frisch und rann wie Del die Gurgel hinunter. Schier jede Viertelsunde warf der Hausknecht einen zur Schenke hinaus, einen „Banzel" nämlich, den die durstigen Bauern leergetrunken hatten.

„Na, was is's, Kirchenpfleger, kriegen wir bald a neue Fahne?" rief jetzt ein behäbig aussehender, breitschultriger Gast zu einem Bauern hinüber, der am nächsten Tisch saß und soeben einen tüchtigen Platzregen in seinen Magen losgelassen hatte. Der Angeredete klappte seinen Maßkrug zu, dann gab er zur Antwort:

„So ruck halt außa mit a hundert Markl, Müller; nachher is die neue Fahne glei da." Und der Kirchenpfleger verzog seinen Mund zu einem heiteren Grinsen.

„Wo's hundert Markl, sunst nix? Wär nüt üb'l' soweit", verlegte der andere. „A Zehnerl kannst hab'n, aber mehr leid't's nüt. Wo is' denn der Talmüller die Markl'n herneh'm'n bei den Zeit'n, wo die Bauern selber loa Geld hab'n und 's Korn allerweit im Preis fallt." Die Umstehenden lachten bei dieser Red' des Müllers, nicht etwa, weil

er von den niedrigen Getreidepreisen gesprochen hatte, sondern weil er sich gar so orn hinstellte. Als wenn man's nicht wüß't, daß der Talmüller ein „schwarer" war, der 's Geld nur so maßweis daheim hatte.

„Ja, ja", spottete der Kirchenpfleger gutmütig, „du bist freit' an armer Fretter, du, so arm wie a Kirchenm...". Die „Maus" blieb ihm aber in der Kehle stecken, denn der Müller unterbrach ihn schnell:

„Wie a Kirchenpfleger, wüß't ge-wiß' laa'n, Hinterreuter?" Abermals lachten die Bauern, war doch auch ihr Kirchenpfleger kein armer „Häuter", sondern saß auf einem schönen Gehöfte und hatte Geld wie Heil.

Während diesem Hin- und Herreden erblühte der Hinterreuter neben dem Maßkrug des Talmüllers ein blaues Schnupftabakglas, gar fein geschliffen, mit Gold eingelegt, und einem Goldstopfel drauf.

„Was löst' der' Glas?" fragte er. „Um fünf Markl kauf' i dir 's ab, Müller."

„Kannst mir a' hohlen werd'n um fünf Markl. Dös Glas is mir nüt um hundert feil. Ist an alt's Erb-stück von mein'm Urohvater selig, aus dem Schnupf i bloß alle heilig'n Zeiten: a' Weihnachten, a' Ostern, a' Pfingsta, heut', und nächst an Peter und Pauli und an mein'm Namenstag. Kannst a' Preis' hab'n, wennst magst!"

Damit reichte er dem Kirchenpfleger das kostbare Glas. Der ließ sich's nicht zweimal schaffen und moß sich eine tüchtige Prise — so was wie einen kleinen Maul-wurfschauen — auf die linke Faust, dorthin wo Daumen und Zeigefinger nachbar sind. Dann schob er das Braßbüchlein an die Ein-fuhr über'n Mund und lud die Nase mit dem scharfen Pulver wie einen alten Wurzelstock, den man sprengen will.

„Ah", tat er drauf behaglich, „wo hast denn den Tabak her, Müller? Das is an extrafeiner."

„Gelt, das is einer?" schnalzte der Müller mit der Zunge, „so ein Schnupf nüt amol der Kaiser. Der wird aber a' eigens für mi in Amerika brunt a' Lieb'n. Woß't, selber Schnupf i'n nur alle heilig' Zeit'n; an Peter und Pauli kannst wieder a' Preis' hab'n, Hinterreuter."

„Is recht", sagt der, und dabei zuckt es gar spitzbübisch in seinem Gesicht. Unter allerlei Scherzreden und Gespräch verstrich die Zeit, bis die sinkende Sonne die Bauern mahnte, daß der liebe Gott für heute das große Tageslicht allmählich auszu-löschen gedente, und es für sie auch nimmer zu früh sei, sich auf den Heimweg zu machen.

Man feierte Peter und Paul. Die Pfarrkirche war zu Ehren der Apostelfürsten gesteckt voll Andächtiger. Ganz vorne im ersten Stuhl kniete an seinem Plage der Talmüller, drüben auf der Weiberseite seine Ghehwirtin, die Mandl.

Eben hatten die Ministranten am Altar das Zeichen zur Opferung gegeben, und auf dem Chore droben sangen, bliesen und zeigten sie drauf los, daß es nur so eine Freude war, zuzuhören. Um der feierlichen Stimmung noch ein bißl nachzu-helfen, zog der Talmüller sein kostbares Schnupftabakglas heraus und schüttelte sich eine tüchtige Prise auf die Nase. In diesem Augen-blick klingelte es vor ihm gar fein und zart, und da stand auch schon der Kirchenpfleger vor ihm mit dem rotammetnen Klingelbeutel an lan-ger Stange und heischte eine kleine Opfergabe von dem Müller. Der schmunzelte, und hielt sein kostbares Glas über die Öffnung des Klingel-beutels, als wolle er den Kirchen-pfleger nahren. Die Nachbarn im Stuhl sahen's und konnten das La-chen nicht verwinden, trotz des heiligen Ordtes und der heiligen Hand-lung. Doch jählings tat der Hinter-reuter einen Ruck mit dem Klingel-beutel, und das Schnupftabakglas verschwand vor den Augen des ge-pressen Müllers.

„Gelt's Gott", sagte der Kirchen-pfleger leise und lächelnd ging er weiter. Der Müller machte freilich ein erzummes Gesicht, aber das Glas, das er nicht um hundert Markl her-gegeben hätte, war einmal dahin.

Mit der Andacht auf der „Man-nerzeit'n" war's jetzt ziemlich vor-bei und der Müller brachte kaum recht ein Vaterunser mehr fertig, so grüßte ihn die Schmelzerei des Kir-chenpflegers.

Das Hochamt war zu Ende. Ra-türlich richtete der Talmüller keine Schritte sogleich zum Anweilen des Hinterreiters, denn ohne Tabak-glas war' er nicht heimgegangen, um seinen Preis der Welt. Aber der Kirchenpfleger war noch nicht zu-rück; der wird vor einer Stund' oder zwei auch nicht kommen, weil der Kirchenpflegerschatzrat heut' Sitzung hat — so sagte man dem Talmüller. Da wurde dieser noch springgastiger; er biß sich auf die Stockzähne und schalt den Kirchen-pfleger heimlich einen Spitzbüb'n, einen elendigen.

„Und 's Glas muoß i hab'n!" rief er vor sich hin. Möglich fährt ihm ein Gedanke durch den Kopf. Zum Pfarrer will er gehen, am End' hat der Hinterreuter das Glas im Pfarrhof abgegeben. Tat ihm schon gleichsehen, dem — dachte der Müller.

Bald hernach stand er vorm Pfarr-haus. Als er die Stiege hinauf-ging, pumpte ihm schier das Herz ein wenig, das kam vom schlechten Gewissen wegen dem einfältigen Stuhl der Kirche. Aus dem Zimmer des Pfarrers drangen Stimmen, dazwischen hörte man das Lachen des Pfarrers. Der Kir-chenpflegerschatzrat war also richtig befehlen! Der Talmüller klopf-te an. „Herein!" rief eine kräftige Kehle.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer!" sagte der Eintretende. Dabei entdeckte er das schelmisch lachende Gesicht des Hinterreiters, der dicht neben dem Heiligtum an einem mit Schrei-bereien bedeckten Tische saß.

„Grüß Gott, Müller", erwiderte der Pfarrer freundlich. „Was habt' Ihr für ein Anliegen?"

Möglich stieß der Talmüller einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. „Denkt hab' i mirs," sagte er mit einem vielsagenden Blick auf den Kirchenpfleger hinzu. Zugleich deutete er auf das Schreibpult des Pfarrers, wo sein teures Schnupf-glas lag.

„Ah so, Euer Glas, Müller", bemerkte der Pfarrer ruhig. „Ahr habt's doch dem Kirchenpfleger beim Opfern geb'n als kleinen Bei-trag zur neuen Kirchenfahne!"

„Was? A toll...?" stotterte der Müller verlegen. „Is's nicht so?" nahm der Pfar-rer wieder das Wort und sein Blick streifte flüchtig das Gesicht des Hin-terreiters, der sich am liebsten vor Lachen geschüttelt hätte. „Ja, wa-rum habt' Ihr denn das Glas; das Euch nicht um hundert Markl feil ist, wie ich gehört hab', in der Kir-chenunterstützungsdienst geopfert? Mü-ller, Ihr werdet Euch doch keinen Spaß erlauben haben, dazu kenn' ich Euch zu gut als einen christlichen Mann..."

Der Müller begriff, daß der Geist-liche ihm eine kleine Strafpredigt halten wolle. Rest unterbrach er ihn mit den Worten: „Herr Pfarrer, machen Sie's kurz, ich woß' eh', was Sie sag'n möcht'n. Wissen S' was? Geb'n S' mir mei' Glas wieder und i... steiner' was zur neuen Fahne bei..."

Sogleich zog er seine leberne Briefstache aus dem Rocke. „Da, Herr Pfarrer", sagte er und legte die dem einen Hundert-Mark-schein auf's Pult, „da löst' ich mei' Glas aus und Sie schaffen dafür die neu' Fahne an."

Der Pfarrer war zuerst nicht we-nig erstaunt über die unerwartete Wendung. Als er jedoch sah, daß dem Müller ernst war mit dem Lö-segeld, äußerte er freudenvollen Tones:

„Run, so sag' ich Euch halt ver-gelt's Gott, Müller." Dieser griff sogleich nach seinem Schnupftabakglas und steckte es mit zufriedener Miene zu sich. Dem Kirchenpfleger aber tat er zu wissen: „Freunde! du kriegst mir loa Preis' mehr. Und in der Kircha Schnupf i a' nimmer."

„Macht nix", gab der Kirchen-pfleger vergnügt zurück. „Die best' Preis' hab' i' beugert heut' erwischt an Peter und Pauli!"

Alle im Zimmer Anwesenden lachten und der Talmüller selber auch, indem er sich entfernte.

Vierzehn Tage später prangte in der Pfarrkirche eine wunderhübsche Fahne zu Ehren der Apostelfürsten und gerade an der Stelle, wo der Talmüller als erster im Kirchenstuhl seinen Platz hatte, war sie aufgestellt worden. Der aber hat kein Wort gehalten — in der Kirche schnupfte er nimmer wieder.

Zur gest. Notiz

Da ich mein Geschäft an Herrn Peter C. Burton ausverkauft habe, so bitte ich alle diejenigen, die mir für Ladeneinkaufe noch schuldig sind, bei mir vorzusprechen und die Sache sogleich zu bereinigen.

A. V. Lenz, St. Gregor, Sask.

BRUNO Lumber & Implement Company. Agenten für die McCormick Maschinen, Charles Separatoren. Geld zu verleihen. Bürgerpapiere ausgestellt. Bruno, Sask. Abonniert auf den St. Peter's Bote

SHAPACK & WOLFE Co. General Merchants im Great Northern Gebäude, Humboldt. Der größte und beste Laden mit den größten und besten Vorräten. Wir haben alle und jeden Artikel in allgemeinen Kaufmannswaren, die man auf der Farm benötigt. Wir führen die besten Sorten in Groceries, Eisenwaren, Kleider, Stiefeln und Schuhen, fertige Kleidungsstücke für Frauen und Kinder, Eisen- und Emailwaren. Kommen Sie und machen Sie einen Versuch mit uns, und vergleichen Sie unsere Ware und Preise mit anderen. Sie werden finden, daß beide nicht zu übertreffen sind. Wir bezahlen die besten Preise für Butter und Eier. Shapack & Wolfe Co. Great Northern Gebäude, Humboldt, Sask.

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1) Nehmen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard Stärke, frisch und pur. 2) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Versuch auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten. G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK. Apotheker The Rexall Store Schrebmateriale

Will man Geld aus dem Lande erzielen, muß man es verbessern; erwartet man Gutes aus einer Gemeinde, so muß man ihre Entwicklung fördern. Der Mann, welcher hier sein Geld anlegt in Farm-Verbesserungen, sichert sich damit nicht nur Zinsen von seinem Gelde, sondern er vermehrt das Kapital. DUTTON-WALL LUMBER CO., LTD. Geo. A. Schierholtz, Agent -- CARMEL, SASK.

Brot aus Superior- und Prairie Rose-Mehl ist die vollkommenste Nahrung! Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Käse und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis. Es ist auch billig, und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt. McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.